
Christine Römer & Brigitte Matzke. 2010. *Der deutsche Wortschatz. Struktur, Regeln und Merkmale.* Tübingen: Narr Francke Attempto. xi, 240 S.

„Man kann die Sprache mit einem ungeheuren Gewebe vergleichen, in dem jeder Teil mit dem andren und alle mit dem Ganzen in mehr oder weniger deutlich erkennbarem Zusammenhange stehen“ (Wilhelm von Humboldt). Christine Römer und Brigitte Matzke leiten mit diesem Zitat in das komplexe Phänomen des deutschen Wortschatzes ein. Die Autorinnen zeigen aus verschiedenen inhaltlichen und methodischen Perspektiven auf, dass das Lexikon „keine bloße

Anhäufung von Fakten, Merkmalen und Idiosynkrasien“ ist (S. v). Es wird dargestellt, dass das Bilden, Verstehen und Verwenden von Wörtern mit Regeln und Konventionen verknüpft ist. Die Autorinnen haben ihr Lehrbuch in sechs Kapitel eingeteilt, wobei das fünfte Kapitel von Matzke verfasst wurde, alle anderen stammen von Römer.

Im ersten Kapitel „Der deutsche Wortschatz und seine Analysekatgorien“ (56 Seiten) stellt Römer den Wortschatzumfang sowie Wortschatzeinheiten als Analysekatgorien vor. Das Lexikon wird als offenes und instabiles System beschrieben; ständig kommen neue Wörter hinzu, andere sterben aus. Der produktive Wortschatz eines Durchschnittssprechers liegt bei etwa 6.000 bis 10.000 Wörtern, verstanden werden aber bis zu 100.000 Wörter. Römer geht hier leider nicht auf die Mehrdeutigkeit des Begriffs ‚Lexikon‘ ein, der Verschiedenes bezeichnen kann: 1. ein Wörterbuch, in dem systematisch Auskunft über die Wörter einer Sprache gegeben wird, 2. eine Komponente eines theoretischen Modells der menschlichen Sprachfähigkeit, 3. das mentale Lexikon, das sich auf die Speicherung, Verarbeitung und den Abruf von Informationen im Langzeitgedächtnis bezieht, und 4. das neuroanatomische Lexikon, welches den ‚Sitz‘ des mentalen Lexikons im Gehirn lokalisiert (vgl. Meibauer 2007: 16). Des Weiteren wird im ersten Kapitel die Unterscheidung von phonetisch-phonologischem Wort, graphischem Wort, morphologischem Wort, syntaktischem Wort, semantischem Wort und pragmatischem Wort diskutiert und eine Definition eines prototypischen Wortes vorgeschlagen. Weiter nehmen die Phraseologismen einen großen Teil des ersten Kapitels ein. Sie werden mit ihren Merkmalen, ihrer sozialen Markiertheit und textuellen Eigenschaften beschrieben sowie als kulturelles Gedächtnis diskutiert.

Das kurz gehaltene Kapitel 2 „Wörter als sprachliche Zeichen“ (15 Seiten) beschäftigt sich mit relevanten Zeichenmodellen und dem Wort als sprachlichem Zeichen. Es werden das bilaterale Zeichenmodell von Saussure, das triadische Zeichenmodell (das in der Abbildung allerdings als zweiseitiges Zeichen erscheint) und das unilaterale Zeichenmodell vorgestellt, welches „in der linguistischen Syntaxtheorie bevorzugt aus technischen Gründen zu Grunde gelegt [wird]“ (S. 58). In Anlehnung an Peirce werden Index, Ikon und Symbol als Hauptarten von Zeichen vorgestellt. Römer untergliedert sprachliche Zeichen weiter in Formativ (Lautkörper und Lautbild) und Bedeutung (Denotation und Vorstellung) und geht auf deren Arbitrarität ein. Außerdem werden verschiedene ‚Motivierungen‘ von Sprachzeichen präsentiert. Damit ist die ‚Bearbeitung‘ des vorhandenen Sprachmaterials gemeint, die die phonetische (Onomatopetika), morphematische (Komposita), semantische (Metaphern, Metonyme), etymologische und politisch ‚korrekte‘ Ebene betreffen kann (vgl. S. 65). Zum Abschluss werden die ‚Unveränderlichkeit‘ und ‚Unveränderbarkeit‘ von Sprachzeichen

thematisiert. Dieser scheinbare Widerspruch bezieht sich zum einen auf den individuellen Sprecher, zum anderen auf die Sprachgemeinschaft als Ganzes.

Kapitel 3 „Lexikalische Subsysteme“ (28 Seiten) streift auf engem Raum psycho- und soziolinguistische Aspekte. Das mentale Lexikon wird kurz im Unterschied zum Wörterbuch-Lexikon als menschlicher Wortspeicher vorgestellt und die Wissensmodule im Lexikon werden erwähnt, leider ohne entsprechende Graphik. Der Inhalt sprachlichen Wissens mit der Struktur und Beschaffenheit von lexikalischen Einheiten und der Lemma-Lexem-Gliederung findet keine Erwähnung (vgl. hierzu Dietrich 2007: 25-70). Der größte Teil des dritten Kapitels (21 Seiten) ist soziolinguistischen Aspekten gewidmet, z. B. Wörter als soziale und kulturelle Phänomene, die nationale und regionale Gliederung des Wortschatzes sowie die soziale Geprägtheit des Wortschatzes. Die vielen Beispiele für Neologismen, historische Wörter (Historismen und Archaismen), Entlehnungen und Varietäten zeigen die Vielfältigkeit des deutschen Wortschatzes. Auch Beispiele aus der Jugendsprache, aus Fachsprachen und der ‚Frauensprache‘ verdeutlichen dies sehr anschaulich. Jedoch wird die auf nur einer Buchseite dargestellte Frauensprache zu klischeehaft vorgestellt, auch wenn Römer (mit Verweis auf Günthner 1992: 130) ergänzt, dass die vorgestellten Eigenschaften der „prototypische[n] Frauensprache“ (S. 96) – wie der häufige Gebrauch von abschwächenden Partikeln, eine geringere Verwendung von Vulgarismen und der Einsatz von Füllwörtern – nicht „allen Frauen stets anhaftende Kommunikationsmuster“ (S. 97) seien. Unerwähnt lässt Römer zudem den Gender-Begriff: „Frauensprache wird hier im sozialen Sinn – nicht biologisch – verwendet, d. h. die prototypische Frauensprache wird von Frauen verwendet, die dem tradierten westeuropäischen Frauenbild (Frau als Hausfrau und Mutter) entsprechend sozialisiert werden“ (S. 96).

Das vierte Kapitel „Beziehungen zwischen Wörtern“ (10 Seiten) gibt einen sehr kurzen Überblick über semantische Relationen zwischen Wörtern, über Wortfamilien und Wortfelder. Unter den interdisziplinären Aspekten von Wortfeldern wird auf die Psycho- und Neurolinguistik, die Computerlinguistik, die kontrastive Linguistik und auf die Sprachphilosophie bzw. Anthropologie verwiesen. Zu den semantischen Beziehungen zwischen Wörtern heißt es: „Diese semantischen Relationen können sowohl syntagmatischer als auch assoziativer (paradigmatischer) Art sein. Wir wollen nur die assoziativen Beziehungen betrachten“ (S. 101). Es ist wenig nachvollziehbar, warum Römer hier die syntagmatische Beziehungsart nicht kurz erläutert, wird sie doch später vorausgesetzt: „Die paradigmatischen und syntagmatischen Relationen werden in die Feldkonstituierung einbezogen“ und weiter unten „Ihre unterscheidenden Bedeutungselemente [des Beispiels ‚Haarpflegemittel‘] können beispielsweise durch die Analyse der syntagmatischen Verknüpfungen aufgezeigt werden“ (S. 108).

Es wird in der germanistischen Linguistik kontrovers diskutiert, ob die Wortbildung Teil des Lexikons, Teil der Syntax, Teil einer morphologischen oder einer gesonderten Wortbildungskomponente der Sprache ist. Die Autorinnen nehmen eine Selbständigkeit der Wortbildung gegenüber der Flexionsmorphologie an. Im fünften Kapitel „Wortstrukturen und Regeln der Wortbildung“ (59 Seiten) erörtert Matzke zu Beginn verschiedene Arten und Modelle der Wortbildung. Die Wortbildungselemente werden eingangs vorgestellt und klassifiziert. Insbesondere Komposition und Derivation stehen bei den Strukturtypen im Vordergrund. Hierbei liegt der Schwerpunkt auf der substantivischen Komposition – dem Worttyp, der im Deutschen am verbreitetsten ist. Matzke stellt die Konversion als Sonderform der Derivation dar. In der Literatur bestehen besonders bei Verben mit Adjektiven und Substantiven als erster unmittelbarer Konstituente, beispielsweise *totlachen*, *heimgehen*, Unsicherheiten bezüglich des Wortbildungstyps. Bei Fleischer & Barz (2007) sind diese den Komposita zugeordnet, während Matzke postuliert:

„Gegen eine solche Einordnung spricht jedoch das Partikelmerkmal ‚morphologische und syntaktische Trennbarkeit‘, über das Komposita (wie allerdings auch die Resultate der anderen traditionellen Wortbildungstypen) grundsätzlich nicht verfügen, aber: *totlachen* – *totgelacht* – *er lachte sich tot*; *preisgeben* – *preisgegeben* – *man gab das Geheimnis preis*. Hier soll die Bildung von Partikelverben als ein relativ eigenständiger Typ innerhalb der expliziten Derivation *neben* die Präfigierung gestellt werden.“ (S. 139)

Partikelverben stehen im Bereich Wortbildung im Übergangsbereich von Komposition und Derivation und in ihrem grammatischen Wirken im Übergangsbereich von Syntax und Morphologie (vgl. S. 139). Römer & Matzke widmen der Kurzwortbildung ein eigenes Unterkapitel, andere Autoren hingegen streifen diese nur oder erwähnen sie gar nicht. Im gesamten Kapitel wird die aktuelle Forschungsliteratur diskutiert. Die Überblickstabellen am Ende des Kapitels fassen die wichtigsten Merkmale der Wortbildung noch einmal anschaulich in Graphiken zusammen. Zur Regelkenntnis und Regelfolge von Phonologie und Morphologie im Lexikon sei auf das Lexikonmodell von Keller & Leuninger (2004: 99ff.) verwiesen.

Das anschließende Kapitel 6 „Wortbedeutungen: Merkmale und Beschreibungen“ (48 Seiten) thematisiert Merkmale von Wortbedeutungen, die Unbestimmtheit der Bedeutung, Methoden der Wortbedeutungsbeschreibung sowie kognitive Bedeutungsbeschreibungen. Die Definition(en) ‚Bedeutung‘ und die Frage nach den angemessenen Methoden zu ihrer Beschreibung sind umstritten. Römer diskutiert Vagheit, Mehrdeutigkeit und Kontextabhängigkeit von Wörtern anhand vieler Beispiele. Unter den Methoden der Wortbeschreibung werden enge Modelle, die eine Unterscheidung von Bedeutung (Extension) und Sinn (Intension) vornehmen, von weiten Modellen unterschieden, welche neben Sprachwis-

sen auch Weltwissen zur Intension rechnen. Zu den engen Bedeutungsmodellen werden diverse Wörterbücher und ihre Vorgehensweisen zur Bedeutungsbeschreibung gezählt. Weite, pragmatische Bedeutungsbeschreibungen finden sich z. B. im Modell von Leech (1981), der den gesamten Kommunikationsprozess betrachtet (vgl. S. 193ff.). Unter den sonstigen Methoden der Bedeutungsanalyse wird die Semanalyse vorgestellt und diskutiert. Die Zerlegung von Wortbedeutungen in kleinste, universelle Bausteine ist allerdings laut Römer & Matzke (S. 199) mit dem Status der Unbestimmtheit der Wortbedeutung nicht vereinbar:

„Wann hört ein Stuhl auf, ein Stuhl zu sein, und wann beginnt der Bereich des Sessels? Warum können wir einen Hund als solchen erkennen, auch wenn er nur drei Beine hat (widerspricht dem Merkmal [Vierbeiner]) oder tot ist (Merkmal [belebt])? [...] Es kommt hier eine ganzheitliche Wahrnehmung mit ins Spiel, die sich nicht aus den semantischen Merkmalen und nicht einmal aus der Summe der Merkmale ergibt.“ (Blank 2001: 19f.)

Unter den kognitiven Bedeutungsbeschreibungen werden die Prototypentheorie sowie Frames und Scripts beispielhaft vorgestellt. Den Abschluss des Kapitels – und des Buches – bildet der Bedeutungswandel. Neben grammatisch-inner-sprachlichen und sozial-außersprachlichen Faktoren wird hier auch der bewusst herbeigeführte Bedeutungswandel erläutert, der z. B. in der Sprache des Rechts zu finden ist.

Römer & Matzke haben jedes Kapitel mit Übungsaufgaben und Literaturhinweisen angereichert. Ein ausführliches Inhaltsverzeichnis und ein Index für Namen sowie ein Index für Termini runden das Studienbuch mit seinen 240 Seiten ab. Der Lösungsschlüssel zu den Übungsaufgaben ist auf der Homepage von Römer zugänglich (<<http://www.personal.uni-jena.de/~xcr/v2/>>, Stand: 16.08.2012). Außerdem verweist das Studienbuch auf das elektronische Wörterbuch zur Lexikologie der Universität Jena (<http://www.lexicology.de>, Stand: 16.08.2012). Die Seite befindet sich allerdings noch im Aufbau. Aus meiner Sicht wäre es sinnvoller, die Lösungen sowie ein Glossar im hinteren Teil des Buches unterzubringen (wie in Römer 2006), so dass beim Lesen des Werkes und beim Bearbeiten der Aufgaben jederzeit etwas nachgeschlagen werden kann. Besonders hilfreich sind die Literaturhinweise zu den Einzelkapiteln. Wünschenswert wäre noch eine kurze Zusammenfassung unter jedem Kapitel und eine Aufzählung der Schlüsselbegriffe.

Leider ist das Studienbuch *Der deutsche Wortschatz* kein neues Produkt auf dem Büchermarkt, sondern basiert auf dem Werk *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung* von Römer & Matzke (2005). Dies wird zwar in den Vorbemerkungen eingeräumt, was aber wenig an der allgemeinen Einschätzung ändert, dass der *Wortschatz* im Grunde nicht viel Neues zu bieten hat. Das erste Kapitel aus der *Lexikologie* „Objekt und Gegenstände der Lexikologie“ wurde im *Wortschatz* nicht verwendet. Das zweite Kapitel „Wortschatzkunde“ wurde 2010 auf-

gegliedert in die Kapitel „Wörter als sprachliche Zeichen“, „Lexikalische Subsysteme“ und „Beziehungen zwischen den Wörtern“, wobei das Unterkapitel „Grammatische Wortdefinition: strukturelle Wortbetrachtung“ in der Einleitung von 2010 verwendet wurde. Das dritte Kapitel „Wortbildung“ in Römer & Matzke (2005) entspricht dem Kapitel „Wortstrukturen und Regeln der Wortbildung“ in Römer & Matzke (2010) und das vierte Kapitel „Lexikalische Semantik“ entspricht dem Kapitel „Wortbedeutungen: Merkmale und Beschreibungen“. Die „Phraseologie“ bildete 2005 noch ein eigenes Kapitel, wurde dann 2010 dem ersten Kapitel „Der deutsche Wortschatz und seine Analysekategorien“ zugeordnet. Alle Kapitel in der *Lexikologie* stammen von Römer, abgesehen vom Kapitel zur Wortbildung, welches wiederum von Matzke verfasst wurde. Insgesamt wurde demnach das erste Kapitel, die „Einführung in die Lexikologie“, bei Römer & Matzke (2010) weggelassen, alle anderen Kapitel übernommen, teilweise in einer anderen (Unter-)Gliederung. Größtenteils ist der Wortlaut der beiden Werke identisch(!), wie auch die Beispiele, Zitate, Übungen und Literaturverweise.

Dennoch ist das Studienbuch *Der deutsche Wortschatz* – als Neuauflage zur *Lexikologie des Deutschen* – als Grundlage für Lehrveranstaltungen zum Wort und dem deutschen Lexikon geeignet. Zusätzlich zum fünften Kapitel zur Wortbildung kann mit dem ‚Klassiker‘ *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache* von Fleischer & Barz (2007) gearbeitet werden, so dass neben der Wortbildung von Substantiven, Adjektiven und Verben auch die Wortbildung von Adverbien Erwähnung findet. Das Kapitel 3.1 „Das mentale Lexikon“ greift leider nur auf kurzem Raum psycholinguistische Aspekte auf, obwohl das Buch „Wortwissen im Sprachgebrauch und -lernen“ im Vorwort verspricht. Dieses Kapitel könnte beispielsweise mit Dietrich (2007: 71-135) sowie Aufsätzen aus *Über Wörter* von Dittmann & Schmidt (2002) ergänzt werden.

Auch für Studierende ist das Buch zum Selbststudium empfehlenswert, allerdings erst nach einer Einführung in die germanistische Linguistik. Die Forschungsnähe und die vielen Fachbegriffe insbesondere im Kapitel zur Wortbildung machen es Anfängern ohne Vorkenntnisse mitunter schwer, den Gedankengängen zu folgen. Hier scheint Donalies' *Basiswissen Deutsche Wortbildung* (2007) für die Bachelor-Ausbildung besser geeignet.

Literatur

- Blank, Andreas. 2001. *Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten* (Romanistische Arbeitshefte 45). Tübingen: Max Niemeyer.
- Dietrich, Rainer. 2007. *Psycholinguistik*. 2., aktual. u. erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.

- Dittmann, Jürgen & Claudia Schmidt (Hg.). 2002. *Über Wörter. Grundkurs Linguistik* (Rombach Grundkurs 5). Freiburg im Breisgau: Rombach.
- Donalies, Elke. 2007. *Basiswissen Deutsche Wortbildung* (UTB 2876). Tübingen, Basel: A. Francke.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2007. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 3., unveränd. Aufl. Tübingen: Max Niemeyer.
- Günthner, Susanne. 1992. Sprache und Geschlecht: Ist Kommunikation zwischen Frauen und Männern interkulturelle Kommunikation? In: *Linguistische Berichte* 138, 123-142.
- Keller, Jörg & Helen Leuninger. 2004. *Grammatische Strukturen. Kognitive Prozesse*. 2., überarb. und aktual. Aufl. Tübingen: Gunter Narr.
- Leech, Geoffrey H. 1981. *Semantics. The Study of Meaning*. 2. Aufl. Harmondsworth: Penguin Books
- Meibauer, Jörg. 2007. Lexikon und Morphologie. In: Jörg Meibauer u. a. (Hg.). *Einführung in die germanistische Linguistik*. 2., aktual. Aufl. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler. 15-69.
- Römer, Christine. 2006. *Morphologie der deutschen Sprache* (UTB 2811). Tübingen, Basel: A. Francke.
- Römer, Christine & Brigitte Matzke. 2005. *Lexikologie des Deutschen. Eine Einführung*. 2., aktual. u. erg. Aufl. Tübingen: Gunter Narr.

Nina Jeanette Hofferberth: Bergische Universität Wuppertal, Fachbereich A: Germanistik/
Linguistik, Gaußstraße 20, D-42119 Wuppertal, hofferberth@uni-wuppertal.de